

## **Warum werden manche Männer Väter, andere nicht?**

### **Männlichkeit und Kinderwunsch**

Diana Baumgarten, Karsten Kassner, Andrea Maihofer, Nina Wehner

Abstract (D): Die Forschung zu Familiengründung und Kinderlosigkeit konzentrierte sich lange Zeit praktisch ausschließlich auf Frauen. Erst in den letzten Jahren wird vermehrt auch die Bedeutung von Männern in diesem Zusammenhang untersucht. Im vorliegenden Text werden Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt vorgestellt, in dem es um die Wechselbeziehungen von Männlichkeitskonstruktionen, Vorstellungen von Vaterschaft und Kinderwunsch bei Männern geht. Es zeigt sich zweierlei: Erstens lässt sich eine spannungsreiche Gleichzeitigkeit alter und neuer Geschlechternormen im Prozess der (Nicht-)Familiengründung feststellen. Zweitens macht es das Material notwendig, zwischen unterschiedlichen Formen des Kinderwunsches bei Männern zu differenzieren und insgesamt verstärkt der Frage nach dem Zusammenhang von Männlichkeit und Generativität nachzugehen.

Abstract (E): Research on family founding and childlessness has traditionally concentrated almost exclusively upon women. Recently, however, there is an increasing interest in men and their relevance in this context. The following text will present results of a research project on the interdependence between constructions of masculinity, beliefs about fatherhood and men's desire to have children. Our research shows two main findings: First, old and new gender norms regarding the process of founding a family coexist in tension with each other. Second, it becomes clear that we have to differentiate between different interests of men in having children. More generally this analysis confirms the need to more intensively investigate the correlation between masculinity and generativity.

#### **/I. Einleitung/**

Lange Zeit konzentrierte sich die Debatte um den Wandel familialer Lebensformen vornehmlich auf Frauen (vgl. kritisch Maihofer 2004). Ähnliches gilt für die Frage nach den Bedingungen und Verläufen von Familiengründungsprozessen. Erst in den letzten Jahren kommen bei der Frage nach den Rahmenbedingungen für eine Familiengründung und nach den Ursachen von Kinderlosigkeit zunehmend auch Männer in den Blick. Dabei wird bisher jedoch selten eine geschlechtertheoretische Perspektive eingenommen und nach der Bedeutung von

Männlichkeit in diesem Zusammenhang gefragt. In unserem Forschungsprojekt<sup>1</sup> haben wir die Wechselbeziehungen zwischen Männlichkeitskonstruktionen, Vorstellungen von Vaterschaft und Kinderwünschen von Männern untersucht. Im Zentrum standen dabei die Prozesse, die zu einer Familiengründung bzw. zur (endgültigen) Kinderlosigkeit geführt haben.

## **/II. Methodischer Hintergrund/**

Zur Beantwortung unserer Forschungsfrage haben wir 60 teilnarrative, biografisch orientierte Interviews (vgl. Witzel 1989, Ullrich 1999) mit Schweizer Akademikern in drei Altersgruppen geführt, je zu gleichen Teilen mit Vätern und mit Kinderlosen.<sup>2</sup> Hintergrund für die Konzentration auf Akademiker war die Annahme, dass sich in dieser Gruppe wesentliche Problemkonstellationen in besonderer Weise bündeln: lange Bildungsphasen und entsprechend kleinere bzw. verschobene Zeitfenster für die Familiengründung, hohe Berufsorientierung der Partnerin, paarinterne Aushandlungsprozesse um Familiengründung und Arbeitsteilung sowie (aufgrund des Alters) steigende Wahrscheinlichkeit potentieller Kinderlosigkeit. Die Rekrutierung unserer Interviewpartner erfolgte gemäß eines theoretischen Samplings.<sup>3</sup> Die Interviews waren thematisch wie folgt aufgebaut: In einem ersten Teil ging es um die Erzählung der eigenen Biografie bis zum Zeitpunkt des Interviews. Ein Schwerpunkt wurde hier auf die Herkunftsfamilie, den Kinderwunsch sowie auf die reale bzw. antizipierte Statuspassage des Übergangs zur Vaterschaft gelegt. Zudem wurde in diesem Teil nach persönlichen Vorstellungen von Vaterschaft gefragt. Im zweiten Teil des Interviews waren Männlichkeit und Geschlechterbilder zentrale Themen. Den Abschluß bildeten eine persönliche Bilanz und ein Ausblick. Die Interviews wurden digital aufgezeichnet und im Anschluss wortwörtlich transkribiert.

---

<sup>1</sup> Das Projekt „Warum werden manche Männer Väter, andere nicht? Bedingungen von Vaterschaft heute“ wurde durch den Schweizer Nationalfonds finanziert (Laufzeit 2007-2010) und am Zentrum Gender Studies der Universität Basel unter der Leitung von Andrea Maihofer durchgeführt.

<sup>2</sup> Da bisherige Befunde auf die fundamentale Bedeutung von Erwerbsarbeit und damit auf die lebensphasenspezifische Realisierung von Vaterschaft entlang der arbeitsmarktbezogenen Strukturierung des Lebenslaufs von Männern verweisen, haben wir uns für folgenden Altersgruppen entschieden: Altersgruppe 1: Männer im Studium von Anfang 20 bis ca. 30 Jahren. Altersgruppe 2: Männer in der Berufseinstiegs- und Konsolidierungsphase von ca. 30 bis 45 Jahren. Altersgruppe 3: Männer in bereits langjähriger Berufstätigkeit ab 45 Jahren und älter.

<sup>3</sup> Zur Rekrutierung wurden verschiedene Zugänge gewählt: Zum einen über institutionelle Ansprechpartner (Väternetzwerke, Männerorganisationen, MitarbeiterInnen von Betreuungseinrichtungen an den Hochschulen, Gleichstellungsbeauftragte, einzelne HochschulprofessorInnen). Zum anderen über gezielte Einzelkontakte aus dem beruflichen und privaten Umfeld (Schneeballsystem). Auch die Probanden selbst wurden als Multiplikatoren genutzt. Erwartungsgemäß verlief die Rekrutierung der Interviewpartner aus der mittleren Altersgruppe am leichtesten, da hier das Thema Familiengründung am virulentesten war. Schwieriger gestaltete sich dagegen die Rekrutierung von Vätern in den Altersgruppen 1 und 3, da sowohl „frühe“ als auch „späte“ Erstvaterschaft ein vergleichsweise seltener eintretendes Ereignis ist.

Im Verlauf der interpretativen Auswertung des Interviewmaterials haben wir vor allem Prozesse der Familiengründung oder Nichtfamiliengründung sowie Deutungsmuster von Vaterschaft und Männlichkeit rekonstruiert. Dabei sind wir sowohl fallspezifisch als auch fallvergleichend vorgegangen (vgl. Bohnsack 2001; Nohl 2006; Lucius-Hoene/Deppermann 2004). Basis des vorliegenden Textes ist die Auswertung aller geführten Interviews sowie eine vertiefte Feinanalyse exemplarischer Fälle.

### **/III. Theoretische Bezüge und konzeptionelle Überlegungen/**

Bei der Frage nach Prozessen der Familiengründung wird innerhalb der Familien- und Väterforschung zunehmend auch die Rolle von Männern thematisiert. Die Bedeutung von „Männlichkeit« ist in diesem Zusammenhang allerdings noch wenig untersucht. In der Geschlechter- bzw. Männlichkeitsforschung wiederum wird die explizite Verknüpfung von Männlichkeit, Vaterschaft und Familiengründung bisher kaum behandelt. Dieses wechselseitige Desiderat wird zunehmend auch als solches wahrgenommen (vgl. etwa Bereswill/Scheiwe/Wolde 2006; Matzner 2007; Meuser 2009). Unsere Studie versteht sich als Beitrag, Familien- und Geschlechterforschung in einen produktiven Dialog zu bringen.

Mit unserem Blick auf Männlichkeitskonstruktionen schließen wir an das Konzept hegemonialer Männlichkeit von Connell (1999) sowie an Bourdieus Analyse männlicher Herrschaft (2005) an und greifen auf Überlegungen zurück, die beide Konzeptionen zusammendenken und weiter führen (u.a. Meuser/Scholz 2005). Sowohl bei Connell als auch bei Bourdieu werden individuelle Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsweisen und gesellschaftliche Strukturen als konstitutiv miteinander verwoben betrachtet. Beide Ansätze legen es zudem nahe, Geschlechter- bzw. Männlichkeitskonstruktionen gleichermaßen als kollektive Sinnstrukturen und Praxen zu begreifen. Mit Geschlecht verbundene Dispositionen, Normen, Orientierungsmuster gehen sowohl aus sozialen Praxen hervor als auch in strukturierender Weise in diese ein. Eine empirische Analyse solcher Konstruktionsprozesse kann somit sowohl auf die Rekonstruktion der *Herstellung* von Männlichkeit fokussieren als auch auf Männlichkeitskonstruktionen als *Ergebnisse* und Elemente dieser Prozesse. Auf letztere konzentrieren wir uns in unserem Projekt.

Hegemoniale Männlichkeit lässt sich zunächst einmal als eine variable soziale Konfiguration bestimmen, in der die zu einem gegebenen historischen Zeitpunkt vorherrschenden Vorstellungen und Praxen von Männlichkeit gebündelt sind. Männlichkeit ist damit keineswegs etwas Ahistorisches oder gar Essentialistisches sondern Bestandteil historischer und sozialer Prozesse. Entscheidend ist darüber hinaus die Annahme, dass die Individuen in einer Gesell-

schaft in der Regel in ihren Vorstellungen und Praxen wie selbstverständlich hegemoniale Männlichkeit (re)produzieren bzw. allemal an ihr normativ orientiert sind. Dies kann sowohl in stillschweigender Übereinkunft oder Zustimmung als auch in kritischer Distanz, Ablehnung oder gar Subversion geschehen. Kennzeichen hegemonialer Männlichkeit ist dementsprechend, dass sie üblicherweise als das Normale und Selbstverständliche auftritt, also mit einem Anspruch auf normative Gültigkeit ausgestattet ist, der sich vorreflexiv im Rahmen von „symbolischer Gewalt“ (Bourdieu 2005) durchsetzt und das stillschweigende Einverständnis auch der Beherrschten mit einschließt. Hegemoniale Männlichkeit ist zudem relational und umfasst Differenzierungs- und Hierarchisierungsprozesse sowohl zwischen Männern bzw. zwischen Formen von Männlichkeit als auch zwischen den Geschlechtern. Ausserdem ist sie konstitutiv verbunden mit anderen gesellschaftlichen Differenzierungs- und Hierarchisierungsprozessen wie »Rasse«, Klasse und Sexualität.

Über eine solch allgemeine Bestimmung hinaus ist eine zentrale Frage, was historisch jeweils hegemoniale Männlichkeit *spezifisch* charakterisiert bzw. ausmacht. Wir gehen davon aus, dass sich innerhalb der Geschlechterordnung, wie sie mit der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft entstanden ist (vgl. Hausen 1976; Maihofer 1995), hegemoniale Männlichkeit insbesondere als erwerbszentriert bestimmen lässt: „Berufs- statt Familienorientierung, Vollerwerbstätigkeit im Rahmen des sogenannten Normalarbeitsverhältnisses und eine Karriereorientierung machen den Kern industriegesellschaftlicher bürgerlicher Männlichkeitskonstruktionen aus (...). Sie bilden die Normalitätsfolie männlicher Lebenslagen, und sie sind die Basis männlicher Suprematie“ (Meuser 2007: 34f; vgl. auch Meuser 2009; Scholz 2009a). Mit der Position des hauptverantwortlichen Familienernährers fügt sich auch Vaterschaft widerspruchslos in diese „Normalitätsfolie« ein. Die Ernährerposition stellt die andere Seite der auf Beruf (und ihrem Pendant Freizeit) hin orientierten Lebensführung von Männern und Vätern dar und ist damit zentraler Bestandteil hegemonialer bürgerlicher Männlichkeit. Die Verantwortung des Vaters für die Familie besteht vor allem in ihrer ökonomischen Absicherung und der Festigung ihres sozialen Status. Demgegenüber sind Frauen und Mütter primär für die Atmosphäre des familialen Binnengefüges zuständig sowie für die Sorge um die Familienmitglieder und die Erziehung bzw. Betreuung der Kinder. Obwohl meist übersehen, hat der Vater jedoch im Rahmen der bestehenden hegemonialen Männlichkeit sehr wohl auch innerfamiliäre Funktionen, insbesondere als Autoritäts- und Erziehungsfigur, welche gesellschaftliche Werte und Normen repräsentiert und durchsetzt (vgl. Maihofer et al. 2001; Drinck 2005; Meuser 2007).

Im Verständnis bürgerlicher hegemonialer Männlichkeit – ein im Alltag abwesender, auf Außenaktivitäten ausgerichteter Familienernährer – haben Kinder und Familie somit durchaus ihren Platz im Leben von Männern. Allerdings schließt dies nicht notwendig einen eigenständigen Kinderwunsch auf Seiten des Vaters ein. Wie Scholz (2009b) argumentiert, besteht im Rahmen derzeitig vorherrschender Geschlechternormen zwischen Männlichkeit und Generativität kein besonders enger Bezug. Eher trifft das Gegenteil zu: Die Themen Kinderwunsch und Reproduktivität fallen in den Zuständigkeitsbereich von Frauen und damit per se nicht in die Sphäre von Männlichkeit. Ursache dafür ist die quasi-natürliche Ineinssetzung von Weiblichkeit und Mutterschaft, wie sie sich mit der Herausbildung der modernen Geschlechterordnung entwickelt hat (vgl. Schütze 1991; Vinken 2007). Männlichkeit wird als Gegensatz zu diesem weiblich besetzten Bereich konstruiert. Insofern ist nicht nur die alltägliche Fürsorge und Verantwortung für die Kinder sondern gleichermaßen auch der Kinderwunsch selbst kein konstitutives Element bürgerlicher hegemonialer Männlichkeit.

Auch bei unserer Untersuchung stand das Thema »Kinderwunsch« ursprünglich nicht im Zentrum. Die Auswertungen unserer Daten gaben jedoch Anlass, hier genauer hinzuschauen. In diesem Zusammenhang haben wir uns folgende Fragen gestellt. Erstens: Wann und in welcher Weise lässt sich bei Männern von einem *Kinderwunsch* im originären Sinne ausgehen, also von einem Wunsch, der unmittelbar auf ein Kind oder auf die Vater-Kind-Beziehung zielt? Wann ist ein entsprechender Wunsch eher ein *Familienwunsch*, also auf Familie als Lebensform bezogen und insofern auf die Position des Familienvaters samt dem damit verbundenen sozialen Status? Vaterschaft wäre in diesem Fall weniger um ihrer selbst Willen angestrebt, sondern gewissermaßen notwendige und insofern auch selbstverständliche Konsequenz der Orientierung an einem gesellschaftlichen Leitbild männlicher Beziehungsbiografie, in der Vaterschaft den Übergang in eine »erwachsene« gebundene Form von Männlichkeit markiert (vgl. Helfferich et al. 2005). In diesem Fall wäre die Rede vom Kinderwunsch dann allerdings begrifflich ungenau. Zweitens: Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob es sich beim Kinder- bzw. Familienwunsch um einen Wunsch im engen Sinne handelt oder mehr um eine vorreflexive Zustimmung zu gesellschaftlichen Normalitätsvorstellungen von »Kinder haben« bzw. »Familie haben«. Drittens: Schließlich wäre zu klären, in welchem Verhältnis ein »Kinderwunsch« – in seiner wörtlichen Bedeutung wie auch in der Form des Familienwunsches – zu Konstruktionen von (hegemonialer) Männlichkeit steht.<sup>4</sup>

---

<sup>4</sup> Zur Unterscheidung setzen wir »Kinderwunsch« im Folgenden überall dort in Anführungszeichen, wo wir damit einen Oberbegriff meinen, der sowohl den Kinderwunsch im engeren Sinne als auch den Familienwunsch umfasst.

Als schwierig bei der Auswertung hat sich darüber hinaus die Frage erwiesen, wie unterschiedliche Männlichkeits- und Vaterschaftsvorstellungen und -praxen in ihrer Nähe oder Ferne zu hegemonialer Männlichkeit begrifflich gefasst werden können. In der einschlägigen Literatur wird in diesem Zusammenhang zumeist von aktiven, engagierten, involvierten, egalitären oder schlicht von *neuen Vätern* (und Männern) gesprochen und damit ein Wandel von Vaterschaft (und Männlichkeit) konstatiert (vgl. aktuell Matzner 2007; Kassner 2008; Jurczyk/Lange 2009). Jenseits dieser Begriffsbestimmungen und ihrem impliziten Pendant »alt« oder »herkömmlich« wird das Spannungsfeld, in dem diese Veränderungsprozesse stattfinden, häufig auch mit den Eckpunkten »traditionell« und »modern« abgesteckt (vgl. aktuell bspw. Volz/Zulehner 2009; Wippermann et al. 2009). Diese Versuche, die gegenwärtigen Veränderungsprozesse begrifflich angemessen zu fassen, bergen jedoch bislang unbefriedigend gelöste gesellschaftstheoretische Probleme, auf die wir hier im Detail nicht weiter eingehen können.<sup>5</sup> Unser Anliegen ist im Folgenden, Veränderungs- wie Beharrungsprozesse von Männlichkeit und Vaterschaft in ihrer Gleichzeitigkeit als auch in ihrer eventuellen Widersprüchlichkeit und Ambivalenz detailliert sichtbar zu machen und in ihrer Bedeutung hinsichtlich des generativen Verhaltens von Männern auszuloten.

#### **/IV. Zum Forschungsstand/**

Seit einigen Jahren beginnt sich im deutschsprachigen Raum eine eigenständige, im engeren Sinne sozialwissenschaftliche Väterforschung zu entwickeln (vgl. Walter 2002; Tölke/Hank 2005; Mühlhng/Rost 2007; Jurczyk/Lange 2009). Speziell mit Blick auf die Rolle von Männern bei der Frage nach einer Familiengründung liegen mittlerweile eine ganze Reihe empirischer Befunde vor.<sup>6</sup>

#### ***Kinderlosigkeit von Männern***

So zeigt sich zunächst, dass Kinderlosigkeit keineswegs ein vornehmlich »weibliches« Phänomen ist. Empirische Längsschnittdaten weisen auf einen durchweg höheren Anteil an dauerhaft kinderlosen Männern als Frauen hin. Bei einem Teil der Männer kann dies durchaus gewollt sein. Denn Männer wollen gemäß den vorhandenen Daten häufiger kinderlos bleiben bzw. sind diesbezüglich unentschlossener als Frauen. Dauerhafte Kinderlosigkeit kann aber auch ungewollt eintreten, weil die Voraussetzungen für eine Familiengründung nicht gegeben sind oder die Bedingungen zumindest aktuell nicht passen. Dies führt zu einem immer weite-

---

<sup>5</sup> Vergleiche ausführlicher dazu Wehner/Maihofer/Kassner/Baumgarten 2010.

<sup>6</sup> Vgl. zu Folgendem: Helfferich/Klindworth/Wunderlich 2004, Schmitt 2005, Schmitt/Winkelmann 2005, Eckhard/Klein 2007, Knijn/Ostner/Schmitt 2007, Rost 2007, Gille 2009, Marten/Ostner 2009, Zerle/Krok 2009.

ren Aufschieben von Elternschaft, bis eine Realisierung letztlich unwahrscheinlich wird. Für hochqualifizierte Männer und Frauen gilt dies in besonderem Maße. Generell zögern Männer eine mögliche Elternschaft jedoch noch länger hinaus als Frauen. Und entgegen der Vorstellung, Männer könnten noch später im Lebenslauf Vater werden (weil biologisch noch immer möglich), gibt es auch für sie ein subjektiv begrenztes Zeitfenster für Elternschaft; eine Erstvaterschaft jenseits des 45. Lebensjahres ist ein eher seltenes Ereignis (vgl. Helfferich et al. 2004: 30f.).

### ***Rahmenbedingungen der Familiengründung von Männern***

Als zentrale Faktoren für eine Familiengründung erweisen sich Partnerschaft und Erwerbsstatus der Männer. Familiengründung ist nicht nur abhängig von einem vorhandenen oder nicht vorhandenen »Kinderwunsch« sondern auch davon, ob eine stabile Partnerschaft existiert. Rein statistisch erklärt sich Kinderlosigkeit entsprechend zu einem guten Teil durch Partnerlosigkeit. Hiervon sind kinderlose Männer häufiger betroffen als kinderlose Frauen. Die Bedeutung des Erwerbsstatus zeigt sich darin, dass Männer mit hohem Einkommen und/oder hohem beruflichem Status statistisch gesehen größere Chancen haben, eine Partnerin zu finden und so auch eher Väter sind als Männer, die einen geringen Erwerbsstatus haben oder gar erwerbslos sind. Anders als für Frauen ist Familiengründung für Männer in weit stärkerem Maße also mit ihrem sozioökonomischen Status und damit der Fähigkeit verbunden, das Familieneinkommen sichern zu können. Für Frauen hingegen ist in diesem Zusammenhang die Vereinbarkeit von Familie und Beruf weitaus relevanter. Mögliche berufliche Einschränkungen durch Familie werden von Frauen deutlich stärker antizipiert und real wahrgenommen als von Männern.

Das heißt, eine fehlende stabile Partnerschaft sowie nicht abgesicherte berufliche Perspektiven sind bei Männern wesentliche Gründe für den Aufschub einer Familiengründung. Zwar wird das optimale Alter für eine Erstvaterschaft von Männern mehrheitlich auf zwischen 25 und 30 Jahren eingeschätzt. Tatsächlich liegt der Anteil kinderloser Männer in dieser Alterskohorte aber bei 76% (im Vergleich: bei Frauen 62%) und auch in der nächstfolgenden Kohorte der 30-35jährigen sind immer noch 58% der Männer kinderlos (Frauen: 38%) (vgl. Schmitt 2005: 23). Im Vergleich zu Frauen erfolgt der Übergang zur Elternschaft bei Männern also zeitlich um einiges später. Darüber hinaus weisen verschiedene Befunde darauf hin, dass sich zwar der Großteil der Männer eine Familie wünscht, die Zahl der gewünschten Kinder im Durchschnitt aber etwas niedriger liegt als bei Frauen. Zudem wird die Familiengröße »keine Kinder« von Männern insgesamt häufiger gewünscht als von Frauen.

### **»Kinderwunsch« von Männern**

Jenseits einer zahlenmäßigen Abfrage der gewünschten Familiengröße gibt es über die genauen Ursachen und Hintergründe eines »Kinderwunsches« bei Männern – oder eben auch einer gewünschten Kinderlosigkeit – bislang allerdings kaum Erkenntnisse. Weiterhin gilt, worauf in den wenigen einschlägigen Arbeiten immer wieder hingewiesen wird (u.a. Schlottner 2002; Schorn 2003: 143ff; von der Lippe 2005): Sowohl im Alltagsbewusstsein als auch in der wissenschaftlichen Forschung wird das Thema »Kinderwunsch« primär mit Frauen in Zusammenhang gebracht und somit – zumindest implizit – im Kontext von Weiblichkeit verhandelt. Entsprechend gibt es kaum Forschungen zur Frage des »Kinderwunsches« bei Männern. Dies gilt insbesondere für die sozialwissenschaftliche Forschung im engeren Sinne. Die wenigen existierenden Beiträge zu Männern und ihrem »Kinderwunsch« kommen im Wesentlichen aus der Psychologie oder Psychoanalyse (vgl. aber: Helfferich et al. 2005). In diesen wird eine enge Verbindung zwischen der Herausbildung eines »Kinderwunsches« und positiven Erfahrungen in der Herkunftsfamilie gesehen. Ebenso wird den frühkindlichen Sozialisationserfahrungen als kleiner Junge eine wichtige Rolle zuerkannt. Auch werden darin verschiedene selbst- und paarbezogene Motive für die Entstehung eines »Kinderwunsches« herausgearbeitet, wie Sinnstiftung, Übernahme von Verantwortung oder Entwicklung der eigenen Persönlichkeit. Gleichermaßen wird aber auch die Existenz von Ambivalenzen und Unsicherheiten hervorgehoben, z.B. der Situation von Schwangerschaft und Geburt sowie einer Vaterschaft insgesamt nicht gewachsen zu sein. Hintergrund für Verunsicherung, so konstatieren diese Untersuchungen, sei die zunehmende Abkehr vom negativen Vorbild des eigenen Vaters, ohne dass damit bereits ein expliziter Entwurf verbunden wäre, wie die eigene Vaterschaft gelebt werden könnte. Im Wesentlichen fokussiert die bisherige Forschung also auf psychische Aspekte der Herausbildung eines »Kinderwunsches« beim Mann (vgl. von der Lippe 2005: 57ff.). Dies aber lässt die Frage weitgehend unbeantwortet, ob und in welcher Weise dies mit gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Entwicklungen in Zusammenhang steht.

### **Paarinterne Aushandlungsprozesse**

Wichtig ist allemal festzuhalten, dass bei Frauen ein »Kinderwunsch« oft konkreter und unabhängig von äußeren Rahmenbedingungen vorhanden ist, wohingegen sich dieser bei Männern meist erst im Rahmen einer Paarbeziehung konkretisiert. Fragen danach, ob, wann und wie viele Kinder Männer wollen, müssen letztlich innerhalb einer Partnerschaft ausge-



handelt werden.<sup>7</sup> Vor dem Hintergrund erhöhter Bildungs- und Erwerbsbeteiligung von Frauen wird dieser Prozess für beide Beteiligten zunehmend voraussetzungsvoller und konfliktreicher. Eine Erstelternschaft sowie die Familienerweiterung sind also keineswegs mit dem bloßen Vorhandensein eines »Kinderwunsches« bereits festgelegt. Vielmehr muss von einem „*Prozesscharakter des Kinderwunsches*“ (Marten/Ostner 2009: 170; im Orig. nicht kursiv) ausgegangen werden. Bei Dissens in der Kinderfrage wird eine Familiengründung in der Regel aufgeschoben oder gar nicht realisiert (Thomson/Hoem 1998). Die genauere Betrachtung paarinterner Aushandlungen rund um die Kinderfrage macht somit deutlich, dass es sich hierbei um komplexe Prozesse jenseits einfacher Entscheidungsmodelle handelt. Darüber hinaus zeigen sich in den Umgangsweisen damit allemal geschlechtsspezifische Unterschiede: Während Frauen eine stärkere eigene „Agency“<sup>8</sup> aufweisen („Ich habe die Pille abgesetzt“), stellen Männer ihre Beteiligung am Prozess der Familiengründung eher als Konsensentscheidung innerhalb der Partnerschaft dar („Wir haben die Pille abgesetzt“) (Helfferich/Kruse 2006: 132).

Schließlich wird beim Blick in die Literatur die normative Gültigkeit eines Drei-Phasen-Modells männlicher Beziehungsbiografie deutlich. Demnach folgt einer ersten Phase des Einstiegs, der „Initiation“ hinsichtlich sexueller Erfahrungen, eine Phase der „Freiheit und Ungebundenheit“, in der weitere Erfahrungen gesammelt werden, bevor schließlich die Phase der „Festlegung“ in einer engeren verbindlicheren Partnerschaft erfolgt, in der dann potentiell auch eine Familie gegründet werden kann. Der Familiengründung kommt dabei die Bedeutung einer „Festlegung par excellence“ zu. Eine vormals „freie Männlichkeit“ wird in eine „gebundene Vaterschaft“ transformiert (Helfferich et al. 2005: 92ff.). Wie sich auch in unserem Material zeigt, ist die Notwendigkeit der Aufgabe von Ungebundenheit im (antizipierten) Übergang zur Vaterschaft in der Tat ein zentrales Thema für Männer. Je nach Männlichkeitskonstruktion und »Kinderwunsch« gestaltet sich dies jedoch unterschiedlich.

Insgesamt sind vor diesem Hintergrund folgende Fragen für uns zentral gewesen: Inwiefern erweisen sich gewandelte Männlichkeitskonstruktionen als bedeutungsvoll für die Frage nach Vaterschaft und Familiengründung? In welchem (Spannungs-)Verhältnis stehen die rekonstruierten »neuen«, sich verändernden Formen von Väterlichkeit – sei es als real gelebte Praxis oder zumindest als gewandeltes normatives Ideal – zur bislang bürgerlich hegemonialen

---

<sup>7</sup> Vergleiche zu Folgendem insb.: Helfferich et al. 2005, Helfferich/Kruse 2006, Knijn/Ostner/Schmitt 2007, Marten/Ostner 2009.

<sup>8</sup> Ins Deutsche übersetzt bedeutet dieser analytisch genutzte Begriff so viel wie „Handlungsmächtigkeit“ (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2004: 59ff).

Männlichkeit? Zudem: Welche Bedeutung kommt dabei dem Vorhandensein eines eigenen Kinderwunsches bzw. Familienwunsches zu und wie sieht dieser im Einzelnen aus? Lassen sich Zusammenhänge finden zwischen spezifischen Männlichkeitskonstruktionen und dem Wunsch nach Kindern bzw. nach Familie? Und nicht zuletzt: Inwieweit motivieren die genannten Zusammenhänge Männer heute, eine Familie zu gründen, inwiefern schrecken sie diese ab?

#### **/V. Empirische Ergebnisse – vier Fallbeispiele/**

Die Auswertung des Interviewmaterials hat gezeigt wie vielschichtig die Zusammenhänge und wie unterschiedlich die Umgangsweisen mit dem Prozess der Familiengründung sind. Diese Komplexität wollen wir im Folgenden an vier ausgewählten Fällen exemplarisch aufzeigen. Den Hintergrund für unsere empirische Rekonstruktion von »Kinderwunsch«, Männlichkeit und Vaterschaft bildet das oben ausgeführte Leitbild hegemonialer bürgerlicher Männlichkeit und Vaterschaft. Dabei war für die Analyse wesentlich, ob und in welcher Weise diese Themen in den Interviews thematisch und inwieweit darin Differenzsetzungen und Hierarchisierungen, aber auch Verunsicherungen und Ambivalenzen deutlich werden. Insbesondere lag unser Augenmerk auf den jeweiligen Prozessen der Familiengründung bzw. der Entscheidung dagegen sowie auf der je individuellen Positionierung zum eigenen »Kinderwunsch« und einer potentiellen Vaterschaft.

##### *//1. Herr Amann – »Familie haben« als Normalitätsvorstellung tradierter Männlichkeit//*

Herrn Amann ist zum Zeitpunkt des Interviews 45 Jahre alt, verheiratet und wird in knapp drei Monaten zum ersten Mal Vater. Damit gehört er zu den sogenannten »späten Vätern«. Beruflich ist er in einer großen international aktiven Firma tätig.

Der Prozess der Familiengründung läuft bei ihm im Rahmen tradierter Normalitätsvorstellungen einer Beziehungsbiografie ab: Wesentliche Stationen bilden hier das Kennenlernen der »richtigen« Partnerin, Heirat und in der Folge gemeinsame Kinder. Mit der Vorstellung von der »richtigen« Partnerin ist die Idee einer dauerhaften Lebenspartnerschaft verknüpft. Erst mit dieser sind auch gemeinsame Kinder vorstellbar. Entsprechend war die Frage nach Kindern für Herrn Amann vor der Beziehung zu seiner Frau kein wirklich drängendes und eigenständiges Thema. Ein vorgängiger, von der Beziehung losgelöster eigenständiger Kinderwunsch war nicht vorhanden. Im Gegenteil, Herr Amann hätte sich gut vorstellen können, dauerhaft kinderlos zu bleiben, wenn er die »richtige« Frau in seinem Leben nicht getroffen

hätte. Familiengründung wird für ihn – nicht nur als konkrete Möglichkeit sondern als Thema überhaupt – erst auf der Grundlage einer »richtigen« Beziehung relevant. Ist diese notwendige Bedingung erfüllt, wird die Familiengründung als normaler Prozess und unproblematischer Entwicklungsschritt im eigenen Leben dargestellt. Eine passende »richtige« Partnerin ist in zweierlei Hinsicht zentrale Voraussetzung: Zum einen ist sie unabdingbarer Teil einer Vorstellungswelt, in der eigene Kinder bzw. eine eigene Familie nicht jenseits von eben dieser Partnerin denkbar sind. Zum anderen ist die Frau diejenige, die das Thema der Familiengründung konkret in die Paarbeziehung einbringt. Vaterschaft ist damit gewissermaßen die logische und selbstverständliche Folge einer ehelich legitimierten Liebesbeziehung zur »richtigen« Frau (und potentiellen Mutter der eigenen Kinder) und weniger Ausdruck eines eigenständigen Kinderwunsches. Die Normalität dieser Verkettung zeigt sich in folgendem Zitat:

*„Und ja nach einem Jahr war klar wir heiraten dann. (...) Ja und dann ist normal dass dann Kinder kommen.“*

Eingelagert in dieses Leitbild von Ehe und Familie sind zugleich geschlechtsspezifische Vorstellungen von Arbeitsteilung und Partnerschaft. Diese erscheinen so selbstverständlich, dass sie nicht gesondert legitimiert werden müssen. Zwar nimmt Herr Amann für sich in Anspruch, sich aktiv und zugewandt auf seine Kinder einlassen zu wollen. Dessen ungeachtet ändert sein Vaterwerden nichts an seiner Erwerbsorientierung und Berufsbezogenheit. Eine Reduktion seiner Arbeitszeit etwa wird als unmöglich ausgewiesen und gar nicht ernsthaft erwogen:

*„ich könnte wahrscheinlich wo ich jetzt bin nicht 90% arbeiten oder 80%, also ich arbeite voll.“*

Wesentliche Elemente bürgerlicher hegemonialer Männlichkeit lassen sich in diesem Beispiel also weitgehend ungebrochen und unproblematisiert finden: Der Mann ist berufstätig und der Ernährer der Familie; entsprechend besteht seine Hauptaufgabe in seinem Beruf und der damit verbundenen materiellen und sozialen Absicherung der Familie. Die Frau ist demgegenüber als Mutter und Gattin fast ausschließlich für die innerfamiliären Aufgaben zuständig. Vaterschaft und Männlichkeit stehen hier in keinem Widerspruch zueinander. Vaterschaft stellt die bisherige berufsbezogene Lebensführung weder in Frage noch verändert sie diese grundlegend. Im Gegenteil, sie geht in der Position des männlichen Familienernährers und Fami-

lienvorstands auf. Allerdings hat Herr Amann durchaus Ansprüche an seine väterliche Präsenz und Beteiligung. Dabei geht es ihm jedoch nicht um alltägliche praktische Fürsorgeleistungen, sondern um eine generelle persönliche Zuwendung und Präsenz im Leben des Kindes, für die bewusst Zeit eingeräumt werden soll:

*„Wenn du mit dem Kind die Welt nochmals neu entdecken willst, dann musst du auch da sein. Und ja, und damit spielen, oder beobachten und so, ja das auch viel Zeit in Anspruch nimmt, also dass ich dafür auch viel Zeit anwende, das ist klar.“*

Eine dem Kind zugewandte und von Präsenz geprägte Vaterschaft wird hier folglich um die eigene Vollzeitberufstätigkeit herum gruppiert gedacht, die für den Befragten (und seine Partnerin) eine quasi-natürliche unhintergehbare Rahmenbedingung darstellt. Das Engagement in der Kinderbetreuung kann sich nur auf Zeiten außerhalb der Erwerbsarbeit erstrecken. Um seinen Wunsch nach gemeinsamer Zeit mit dem Kind umsetzen zu können, plant Herr Amann Abstriche bei der ihm zur Verfügung stehenden Freizeit zu machen. Da diese Einschränkung sein eigenes Bedürfnis ist, empfindet er das nicht als gravierend, vielmehr den Umständen einer Familie mit Kind angemessen. Gerade wegen dieser veränderten Einstellung sieht Herr Amann seine familiale Situation subjektiv als deutlich verschieden von der seiner Eltern. Von außen betrachtet weist die (antizipierte) Arbeitsteilung gleichwohl erhebliche Parallelen zu der des eigenen Vaters auf, da eine Reduktion seines Erwerbsspensums, wie bereits angeführt, nicht in Frage kommt:

*„Also mein Vater hat nie was allgemein im Haushalt gemacht. Und für das Tägliche, ja. Gut er konnte auch überhaupt nicht kochen (...) Dann hat es sich einfach so ergeben, meine Mutter macht Haushalt. (...) Also es ist nicht, dass er nichts gemacht hat, aber im Haushalt nicht und ähm so direkt Kindererziehung zum Beispiel, da Aufgaben in der Schule, war sehr selten. Also er hatte mehr so eine Außenrolle. (...) Und das ist dann bei uns sicher ganz anders.“*

Insgesamt lässt sich festhalten: Die Figur des Vollzeit-Ernährer-Vaters bleibt hier eine weitgehend ungebrochene normative Vorgabe für Männlichkeit. Dies geht jedoch mit einer veränderten Vorstellung von Vaterschaft einher, die – zumindest dem Anspruch nach – über die Figur des innerfamilial abwesenden Vaters hinausgeht. Zu diesem Verständnis von neuer Väterlichkeit gehört, dass die eigene Freizeit eingeschränkt und die frei werdende Zeit dem Kind bzw. der Familie gewidmet wird. Ein Wandel von Vaterschaft findet hier also in Form einer

veränderten Haltung zur Vater-Kind-Beziehung sowie einer Umorientierung bezogen auf die eigene Freizeit statt. Gemessen an den Konsequenzen für die eigene Berufsarbeit bleibt die tradierte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung hingegen mehr oder weniger unberührt. Der Wunsch nach Kindern bezieht sich im Rahmen tradierter Männlichkeit weniger auf das Kind selbst, sondern ist Teil einer Normalitätsvorstellung von Familie als – gewissermaßen natürlicher – Folge einer auf Ehe gegründeten Lebenspartnerschaft zu einer Frau mit Kinderwunsch. Von einem *eigenen* Kinderwunsch des Mannes im wörtlichen Sinne kann hier dagegen nicht gesprochen werden.

*//2. Herr Coban – Kinderwunsch und Doppelorientierung auf Familie und Beruf//*

Herr Coban ist 36 Jahre alt, Wissenschaftler an einer Universität, verheiratet und Vater von zwei Kindern im Kleinkindalter. Im Gegensatz zum eben diskutierten Fall findet die Familiengründung hier vor dem Hintergrund eines dezidiert eigenständigen Kinderwunsches statt. Auch für Herrn Coban ist Familie zwar Teil einer Normalitätsvorstellung im Sinne eines selbstverständlichen biografischen Entwurfs. Darin eingelagert ist allerdings ein Kinderwunsch, den er als »immer schon« und auch unabhängig von einer aktuell bestehenden Partnerschaft vorhanden beschreibt:

*„Also für mich war das immer so ne Option. (...) Für mich war immer klar, ich kann mir das vorstellen, Kinder zu haben. (...) Ich denke, es ist was Schönes, Kinder zu haben. Ich hab gerne Kinder und das war für mich eigentlich eine natürliche Entwicklung.“*

Auch in vorangegangenen Beziehungen konnte er sich bereits vorstellen, Kinder zu haben. Kinder sind für ihn also nicht zwingend an »die eine richtige« Partnerin gekoppelt. Vielmehr ist seine Vorstellung von Vaterschaft von Anfang an mit einer eigenen und starken Präsenz im Alltag seiner Kinder verknüpft, was ein entsprechendes Arbeitsteilungs- und Betreuungsarrangement bedingt. Gerade weil es für ihn einen selbstverständlichen Zusammenhang seines Kinderwunsches mit einer partnerschaftlichen Arbeitsteilung gibt, etablieren seine Partnerin und er gemeinsam mit einem anderen Elternpaar eine private Betreuungssituation, bei der alle Beteiligten *„arbeiten können, und die Kinder dann aber trotzdem zuhause betreut sind.“* Die Organisation der Betreuung in dieser spezifischen familialen Konstellation (vier Erwachsene betreuen abwechselnd vier Kinder) begründet sich neben der Motivation, Zeit mit den Kindern verbringen zu wollen, auch durch die familienpolitischen Rahmenbedingungen in der Schweiz, die Herr Coban als *„mittelalterlich“* beschreibt. Paarkonstellationen wie die seine,

in denen beide Eltern versuchen, ihre Berufs- und Familienorientierung gleichzeitig zu leben, seien dadurch deutlich benachteiligt.

Im Unterschied zum vorangegangenen Beispiel wird hier eine familienorientierte und engagierte Vaterschaft nicht nur gewünscht, sondern auch praktisch gelebt. Ähnlich sind sich die beiden Fälle hingegen darin, dass beide Männer eine hohe Erwerbs- und Leistungsorientierung aufweisen. Allerdings ist diese hier spezifisch gelagert: Die eigene Erwerbsorientierung – bei gleichzeitiger Idee geteilter Elternschaft – wird begleitet von einer gleichberechtigten Haltung gegenüber der Berufsperspektive der Partnerin und dem Selbstverständnis, dass beide Elternteile für die Existenzsicherung der Familie zuständig sind. Die Partnerin von Herrn Coban ist wie er hochqualifiziert und berufstätig; es kann also von einem Doppelverdienerpaar gesprochen werden. Im Gegensatz zum ersten Beispiel finden wir hier eine Abkehr vom hegemonialen Leitbild des männlichen Alleinernährers und eine Übernahme fürsorglicher Tätigkeiten innerhalb einer insgesamt egalitären Arbeitsteilung. Eine bedeutsame Folge ist: Nun hat auch der Mann ein Vereinbarkeitsproblem. Charakteristisch dabei ist, dass sich die Vereinbarkeitsfrage nicht erst *nach* der Familiengründung stellt und nicht in erster Linie auf eine Problematisierung durch die Partnerin zurückgeht. Vielmehr besteht ein *Eigeninteresse* an einer aktiven Präsenz als Vater, welches bereits *vor* der faktischen Vaterschaft in den Prozess der Familiengründung eingebracht wird. Aufgrund der gleichzeitig bestehenden Erwerbsorientierung von Herrn Coban wird daher die Vereinbarkeit als ein eigenes männliches Thema antizipiert und bewusst in das Selbstbild und in die eigene Praxis integriert. Kurz: Vaterschaft als Realisierung des eigenen Kinderwunsches wird von vornherein als Teil einer *Doppelorientierung* auf Beruf *und* Familie gedacht.

Als spezifisch »männlich« an dem Vereinbarkeitsproblem kann jedoch die Perspektive bezeichnet werden, aus der die Vereinbarkeit gedacht wird. Während bei Frauen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf oft (noch) heißt, in einem weniger qualifizierten Beruf ohne Aussicht auf Karriere Teilzeit zu arbeiten oder zumindest wegen der Familie auf Karriere zu verzichten, ist für Herrn Coban eine potentielle Karriere der positiv besetzte Bezugsrahmen, vor dem sich sein Vereinbarkeitsproblem entfaltet. So gerät Herr Coban ins Spannungsfeld zweier Ansprüche an sich selbst. Einerseits positioniert er sich in der Frage Karriere versus Familie explizit zugunsten letzterer und nimmt in Kauf, dass seine Vorstellung von aktiver Vaterschaft jederzeit Einschränkungen in seinen Berufsplänen erfordern kann:

*„Für mich war immer klar, ich bin nicht bereit, für die Karriere auf Familie zu verzichten, auf Zeit mit den Kindern zu verzichten, sondern ich bin eher bereit, quasi meine berufliche Situation zu verändern.“*

Andererseits gerät Herr Coban trotz oder gerade wegen dieser Abkehr von der Norm der Vollzeitwerbstätigkeit unter Druck, die eigene unverminderte Leistungsfähigkeit unter Beweis stellen zu müssen:

*„Also ich denke nicht, mein Output ist nicht geringer geworden, seit ich Kinder habe.“*

Die Notwendigkeit, eine Abwägung zwischen Familie und Karriere treffen zu müssen, wie auch die Entscheidung für ein Arbeitspensum von 80%, unterscheidet ihn daher von anderen Fällen, in denen Vaterschaft und eine Vollzeit-Stelle keinen Widerspruch sondern vielmehr selbstverständliche Normalität darstellen. Zugleich aber zeigt sich deutlich die nach wie vor bestehende normative Kraft tradierter hegemonialer Männlichkeit, welche selbstverständlich mit erfolgreicher Berufsarbeit innerhalb eines Vollzeitarbeitsverhältnisses verknüpft ist. In seinem Selbstbild sieht sich Herr Coban dementsprechend als stressresistent, effizient und hoch engagiert. Vaterschaft mag eine Veränderung der eigenen Arbeitsorganisation verlangen, mindert jedoch seiner Meinung nach keinesfalls seine Leistungsfähigkeit. Insofern akzeptiert er die Karrierenormen seines beruflichen Umfelds und versucht diesen so weit als möglich zu genügen.

Zusammenfassend haben wir es hier mit einer neuen Männlichkeitskonstruktion zu tun, bei der Kinder aktiv gewünscht sind. Zwar ist die Gründung einer Familie auch in diesem Fall durchaus eine normale Entwicklung im Leben eines erwachsenen Mannes, nun aber mit einem eigenständigen Wunsch nach Kindern sowie nach aktiver Vaterschaft verknüpft. Im Vordergrund steht damit weniger der Status als verheirateter Familienvater als vielmehr das Bedürfnis, eine eigenständige Beziehung zu den Kindern aufbauen zu wollen. Die Normalitätsvorstellung »Familie haben« ist hier also anders gefüllt als im ersten Fall, denn der eigenständige Kinderwunsch mit dem Ziel einer intensiven Gestaltung der Vater-Kind-Beziehung hat unmittelbare Konsequenzen für die praktische Ausgestaltung der eigenen Vaterschaft. Allerdings zieht das einen Konflikt zwischen der Kinder- bzw. Familienorientierung und der Karriere- bzw. Leistungsorientierung nach sich. Zwar hält sich Herr Coban derzeit rhetorisch die Option frei, bei zunehmender Unvereinbarkeit der angestrebten universitären Karriere mit seiner Familie den bisher eingeschlagenen Weg zu verlassen und auf eine Wissenschaftskar-

riere zu verzichten. Genau hier liegt allerdings die Ambivalenz seiner Situation und die Schwierigkeit für eine in dieser Weise veränderte Form von Männlichkeit: Auch wenn sich Vaterschaft und Berufstätigkeit *bisher* vereinbaren ließen, bleibt die Frage, ob die hohen Ansprüche, die er zugleich an seine Vaterschaft stellt, auch *zukünftig* mit der angestrebten Karriere vereinbar sein werden oder ob er sich zwischen beiden wird entscheiden müssen.

*//3. Herr Dobler – Unvereinbarkeit erwerbs- und freizeitorientierter Männlichkeit mit Anforderungen an aktive Vaterschaft//*

Herr Dobler ist 40 Jahre alt, verheiratet und kinderlos. Er ist selbständig als Berater tätig. Er hat sich ganz bewusst gegen Kinder entschieden und dieser Entscheidung eine Unterbindung folgen lassen. An seinem Beispiel wird deutlich, auf welche Art und Weise gerade veränderte Vorstellungen von Vaterschaft und ein dezidierter Wunsch nach einem ausgewogenen Verhältnis von beruflichem und außerberuflichem Leben bei Männern den Ausschlag geben können, sich gegen eine Familiengründung zu entscheiden. Wesentlich ist hier: Die Vorstellung von einer aktiven Vaterschaft wird keineswegs abgelehnt, sondern vielmehr geteilt. Anders als im vorangegangenen Beispiel wird sie allerdings als unvereinbar mit der eigenen Erwerbsorientierung gesehen. Für Herrn Dobler stand keineswegs schon immer fest, keine Kinder bekommen zu wollen. Der »Wunsch« nach Kindern wird in seiner biografischen Erzählung vielmehr zunächst als selbstverständliche Normalität konstatiert:

*„Also es war immer klar, dass ich mal Kinder will. Das war wie quasi anerzogen. Völlig unreflektiert einfach übernommen. Ist ja klar, man hat einfach Kinder.“*

Nach und nach ist ihm allerdings klar geworden, dass es sich bei der unhinterfragten Vorstellung, Kinder zu haben gehöre zum Leben einfach dazu, lediglich um eine kulturelle Normalitätsvorstellung handelt, die für ihn nicht gelten muss. Auslöser für diese Änderung seiner Auffassung war eine Beziehung zu einer Frau, die bewusst keine Kinder wollte. Erst in der Auseinandersetzung mit ihr hat sich Herr Dobler die Frage gestellt, was eine Vaterschaft für sein Leben faktisch bedeuten würde. Beim Durchdenken verschiedener Szenarien von Vaterschaft konnte er kein Modell finden, das er sich für sein Leben hätte vorstellen können:

*„Wie schaut das denn aus, wie läuft das bei denen, die Kinder haben? Und keine guten Rollenmodelle gefunden, wo ich gesagt habe, ja, so könnte ich mir das auch vorstellen. Beim andern Paar, da ist er Bankdirektor und sie ist Hausfrau! Das ist das absolut klassische Rol-*



*lenmodell. Er kommt um neun Uhr am Abend nach Hause und sie ist allein erziehend und am Wochenende sind sie zusammen, aber für ihn ist's okay und für sie ist's okay. Er liebt seine Kinder über alles, er kann aber von der Bank her unmöglich reduzieren. Also dort ist's irgendwie'n klassisches Rollenverständnis wie früher und das wiederum, das möchte ich dann nicht. Dass wär dann für mich jetzt kein Modell.“*

Eine „klassische“ geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, wie sie im ersten Beispiel vorherrschend ist, die es dem Mann ermöglicht, auch als Vater weiter uneingeschränkt seiner Erwerbsarbeit nachzugehen und insofern im Familienleben nicht oder nur sehr eingeschränkt präsent zu sein, erscheint ihm veraltet und keine wünschenswerte Option. Ähnlich wie bei Herrn Coban ist seine Vorstellung vielmehr die einer gleichberechtigten Partnerschaft, in der die Partnerin Ansprüche auf eine eigene Berufstätigkeit sowie auf geteilte Elternschaft erheben kann oder sogar soll. Da er diese Ansprüche teilt, würde eine mögliche Familiengründung konsequenterweise eine aktive Vaterschaft und eine egalitäre Arbeitsteilung nach sich ziehen. Zumindest auf hypothetischer Ebene ist er folglich dem zweiten Fallbeispiel sehr nahe:

*„Eine Frau, die eben dann völlig aufgeht in ihren Kindern und in der Familie, das ist nicht mein Typ Frau. Ich möchte eine irgendwo ebenbürtige Partnerin haben und ich will kein Huscheli am Herd, die Frau, die mich anspricht, die sagt dann auch, ja, aber Du bist genau gleich Vater wie ich Mutter und Du hast genau die gleichen Pflichten auch zu übernehmen. Und, was ich eigentlich korrekt finde, aber sage, ja, da dann stimmt's dann für mich nicht mehr, weil ich kann, sag ich glaub ich, in der Beratung, ich könnte jetzt nicht nur 50% arbeiten.“*

Der tatsächlichen Realisierung eines solchen egalitären Arrangements steht nun allerdings die eigene hohe Erwerbsorientierung im Wege. Herr Dobler hat eine starke intrinsische Berufsmotivation und zieht aus seiner Erwerbsarbeit grosse Befriedigung. Gleichzeitig vollzieht er eine sehr strikte Trennung von Erwerbsarbeit und Freizeit, arbeitet lediglich an vier Tagen die Woche, an diesen aber bis zu zwölf Stunden, und legt Wert auf ausreichend Urlaube im Jahr. Mit dieser Form von work-life-balance, die er mit seiner aktuellen Partnerin entsprechend abgestimmt hat, ist er sehr zufrieden. Zudem sieht er in seinem Berufsfeld keine Möglichkeit, sein Pensum auf 50 Prozent zu reduzieren, was für ihn jedoch die notwendige Voraussetzung zur Übernahme eines aktiven Parts als Vater wäre. Diese Situation wird als gegeben und quasi alternativlos angenommen und nicht weiter hinterfragt. Letztlich ist Herr Dobler nicht bereit,

seinen Wunsch und sein Bedürfnis nach einer erfüllten Erwerbstätigkeit sowie ausreichender Freizeit – kurz: sein jetziges Leben – zugunsten einer Familie umzustellen:

*„Ja, (...) das hat mich also beelendet, weil ich da irgendwie, ja, da hab ich mir wirklich viele Gedanken gemacht. Hab gesagt, ja, wie würde ich's denn machen? Und irgendwie realisiert, dass alle die Dinge, die ich dann eben machen wollte oder auch müsste, irgendwo dann eben zu Lasten von anderen Dingen gehen und ich eigentlich im Moment sage, ja, ein schöneres Leben kann ich mir gar nicht vorstellen.“*

Herr Dobler ist sich dieses Dilemmas – im Falle einer Vaterschaft die Berufstätigkeit wie auch die Freizeit nicht so umfangreich reduzieren zu können bzw. zu wollen, wie er es selbst von sich verlangen würde – nach und nach bewusst geworden. Es ist hier also nicht ein Mangel an Zeit oder ein Vereinbarkeitsproblem, das Kinder verunmöglicht. Vielmehr ist es die fehlende Bereitschaft, zu deren Gunsten Abstriche an Erwerbsarbeit und Freizeit in Kauf zu nehmen. Diese Überlegungen – sowie die zunehmende Infragestellung einer eigenen Familie als vermeintlich selbstverständlicher Normalität – haben schlussendlich dazu geführt, sich für eine Unterbindung zu entscheiden. Kinderlosigkeit erscheint ihm als diejenige Lebensform, die ihm das erwünschte Maß an Unabhängigkeit und Freiraum ermöglicht und für die er sich daher endgültig entscheidet:

*„Und dann war irgendwie der Entscheid Ja, und jetzt möchte ich keinen Unfall mehr. Ja. Und dann eben quasi das medizinisch gelöst.“*

Anders als im vorherigen Beispiel gilt für ihn die starke Berufs- und Freizeitzentriertheit als grundsätzlich unvereinbar mit den eigenen Ansprüchen an eine aktive Vaterschaft. Vorstellungen darüber, wie eine hohe Erwerbsorientierung dennoch mit Familie vereinbar sein könnte, sind nicht vorhanden. Angesichts dieses Dilemmas wird die Möglichkeit, Vater zu werden, als uneinlösbarer Anspruch verworfen. Mit anderen Worten: Aktive Vaterschaft ist in diesem Fall ein normatives Ideal, das im Zuge einer veränderten aber allemal stark erwerbszentrierten Männlichkeitskonstruktion zwar als wünschenswert, aber letztlich als unrealisierbar erscheint. Bei Herrn Dobler wird dieses Ideal sogar zu einem zentralen Grund für seine ausdrückliche Entscheidung gegen Kinder. Vaterschaft wird für ihn, obwohl zunächst als selbstverständlich gedacht und grundsätzlich positiv besetzt zur Bedrohung der eigenen individuellen Freiheit und Unabhängigkeit. Das neue Ideal von Vaterschaft – mit der notwendigen Einschränkung

von Erwerbstätigkeit und Freizeit – macht also möglicherweise die Gründung einer Familie für manche Männer unattraktiv. Dies insbesondere dann, wenn der eigene »Kinderwunsch« eher als kulturelle Normalitätsvorstellung denn als intrinsischer Wunsch vorhanden ist.

*//4. Herr Brunner – Väterlichkeit und Familiengründung als innere Herausforderung//*

Herr Brunner ist 45 Jahre alt, verheiratet und arbeitet im öffentlichen Dienst. Seine Tochter ist zum Interviewzeitpunkt ein Jahr alt; er zählt also ebenfalls zu den »späten Vätern«. Im Gegensatz zu den ersten beiden Fällen stellt sich die Familiengründung für Herrn Brunner nicht als eine selbstverständlich vonstatten gehende Entwicklung dar. Die Frage nach einer potentiellen Vaterschaft wird für ihn zunächst zu einer dramatischen inneren Herausforderung und das tatsächliche Vatersein daraufhin zu einer ganz besonderen Erfahrung.

Im Vorfeld der Familiengründung ist der »Kinderwunsch« von Herrn Brunner deutlich vager und schwächer ausgeprägt als der seiner Partnerin. Zwar schließt er Kinder nicht grundsätzlich aus, verspürt aber selbst keinen drängenden Wunsch nach einer Familie. Ganz im Sinne der Normalitätsvorstellung von Familie sind auch hier Kinder mehr eine Option, eine Möglichkeit im Leben, als eine unbedingte Notwendigkeit. Von einem Kinderwunsch im eigentlichen Sinne lässt sich bei Herrn Brunner nicht sprechen, im Gegensatz zu seiner Partnerin:

*„Gut, meine Frau hat immer Kinder gewollt oder zumindest eines, sie hat sehr gerne Kinder, ich habe zwar auch gerne Kinder aber ich habe da ein bisschen länger gebraucht bis ich gesagt habe ja.“*

Aufgrund ihres bereits fortgeschrittenen Alters ist es die Frau, die das Thema offensiv in die Paarbeziehung einbringt und ihm gegenüber eine, wie Herr Brunner es ausdrückt, „*Druckschraube*“ ansetzt. In dieser Wortwahl dokumentiert sich deutlich seine eher passive und abwartende Haltung in der Frage nach eigenen Kindern. Für ihn ist eine mögliche Vaterschaft – anders als in den beiden ersten Fällen – stark mit Ängsten und Befürchtungen verbunden, die zunächst bearbeitet werden müssen. Zentral sind dabei vor allem Fragen rund um das Thema Bindung bzw. Gebundenheit, sowohl durch das Kind als auch durch die Lebensform Familie. So fürchtet er, ähnlich wie Herr Dobler, die mit einem Kind einhergehenden Einschränkungen persönlicher Autonomie und sucht daher bereits im Vorfeld der Familiengründung nach Möglichkeiten, sein bisheriges Leben mit den gewohnten Freiheiten gegenüber dem Leben als Familienvater zu verteidigen. So hat er beispielsweise mit seiner Frau ausgehandelt, wie gehabt weiterhin einmal im Jahr alleine Urlaub machen zu können. Außerdem ist er sehr unsi-

cher hinsichtlich der eigenen emotionalen und sozialen Kompetenzen im Umgang mit einem (Klein-)Kind und zweifelt, ob er dieser Verantwortung letztlich gerecht werden kann:

*„Also ein Element (...), das ist auch meine Erfahrung, mit dem wo ich mich lange auseinandergesetzt habe, ist die Angst vor der Bindung und vor der Verantwortung, wo ein Kind auch mit sich bringt. Das halte ich für einen von den wesentlichen Aspekten des Nicht-Vaterwerdens.“*

Herr Brunner hat deshalb sehr lange gezögert und sich bei seiner Partnerin explizit eine Phase des Nachdenkens erbeten. Er muss erst Klarheit gewinnen, ob er sich darauf einlassen will, Vater zu werden oder nicht. Seine letztlich positive Entscheidung zur Vaterschaft ist ihm nicht leicht gefallen.

Anders als in den beiden ersten Fällen wird Vaterschaft von Herrn Brunner folglich als eine ausgesprochen gravierende *Veränderung* des eigenen Lebens antizipiert, die mit Übernahme von Verantwortung und dem Risiko des Scheiterns einhergeht. Diese Befürchtungen finden wir – in unterschiedlichem Ausmaß – bei einer ganzen Reihe unserer Interviewpartner. Die Bezugnahme auf die hegemoniale Norm des Familienernährers ist mit der Angst verbunden, Freiheit und Ungebundenheit zu verlieren. Insofern ist Vaterschaft potentiell bedrohlich. Im Fall von Herrn Brunner zeigt sich dies in exemplarischer Weise. Vaterschaft ist hier eine innere Herausforderung, die letztlich durch eine Umwertung der negativ besetzten Bilder in positive bewältigt wird. Er resümiert:

*„(...) dass ich irgendwann Vertrauen bekommen habe, dass das auch für mich eine Chance ist oder ja, dass das auch noch eine weitere Möglichkeit oder halt dass das auch für mich etwas Schönes und etwas Wertvolles sein kann.“*

Die mit der Vaterschaft verbundenen realen Erfahrungen übertreffen in seinem Falle schließlich die mühsam positiv besetzten Erwartungen um ein Vielfaches. Die Beziehung zu seiner kleinen Tochter erlebt Herr Brunner als innere Befreiung und Quelle von Sinngebung, die ihm neue Zugänge zu (seinen) Gefühlen gewährt und es ihm ermöglicht, sich insgesamt persönlich weiter zu entwickeln.

Neben den vielschichtigen Befürchtungen, durch eine Familiengründung seine Ungebundenheit zu verlieren, ist der Grund für seine Ängste und Unsicherheiten das Bild eines aktiven, hier vor allem *emotional engagierten* und *beziehungsfähigen* Vaters, an dem er sich offenbar

als normative Vorgabe orientiert und ein mögliches Scheitern antizipiert. All dies stand einer Familiengründung also zunächst im Weg, hat sich im Zuge der Realisierung der Vaterschaft aber deutlich verändert. Allerdings betrifft dies vor allem das innere Erleben sowie die intensive Beziehung zu seiner Tochter, nicht jedoch grundsätzliche Änderungen in seiner berufs-zentrierten Lebensführung: Im Gegensatz zur Frage nach der eigenen Bindungsfähigkeit und der Verantwortung für die Vater-Kind-Beziehung ist für Herrn Brunner die fast ausschließlich ihm zukommende Verantwortung für das Familieneinkommen nicht in gleicher Weise ein Problem. Zwar beklagt er das nun geringere Einkommen seiner Frau, die seit der Geburt hauptsächlich die Betreuung der Tochter übernommen hat und nur noch in geringem Umfang erwerbstätig ist. Doch hat er keine Schwierigkeit damit, dass im Wesentlichen er für das Familieneinkommen Sorge tragen muss. Eine substantielle Einschränkung seiner Berufstätigkeit aufgrund seiner Vaterschaft steht für ihn außer Frage. Ebenso kann oder will er nur bedingt Betreuungsaufgaben übernehmen. Ähnlich wie Herr Amann ist er jedoch bereit, an der ihm zur Verfügung stehenden Freizeit zugunsten der Familie Abstriche zu machen:

*„Also da meine Frau auch arbeitet, habe ich gewisse Verpflichtungen übernommen dem Kind zu schauen, also es von der Krippe zu holen, es in die Krippe zu bringen. Und irgendwie einen Abend pro Woche mindestens dem zu schauen. Also das heisst, das schränkt natürlich den Auslauf ein, das ist klar.“*

Hintergrund ist also auch hier ein eher herkömmliches berufsorientiertes Bild von Männlichkeit. Im Rahmen der etablierten geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung des Paares tritt dies nicht in Widerspruch zu Vaterschaft. Problematisch für Vaterschaft wird hingegen tendenziell die Einschränkung der eigenen Freizeit. Dies macht einmal mehr deutlich, welch hohen Stellenwert Freizeit – und damit einhergehend die Freiheit von familialen Verpflichtungen – für die Herstellung und Reproduktion hegemonialer Männlichkeit besitzt. Alles, was jenseits von Erwerbsarbeit liegt, ist eigentlich *freie* Zeit. Die Selbstverständlichkeit einer solchen Vorstellung von Männlichkeit und Vaterschaft beginnt jedoch, wie auch an diesem Beispiel deutlich wird, zunehmend zu schwinden.

Insgesamt zeigt dieser Fall, wie sowohl Aspekte der bislang hegemonialen bürgerlichen Männlichkeit als auch veränderte Vorstellungen von Vaterschaft einer Familiengründung entgegenstehen können. Dies gilt umso mehr, als ein eigenständiger Kinderwunsch nicht vorhanden ist. Zum Problem im Prozess der Familiengründung wird aber nicht das tradierte familiäre Arbeitsteilungsarrangement, welches für beide Beziehungspartner weitgehend konflikt-

frei zu funktionieren scheint. Es sind vielmehr innere Konflikte, die gelöst werden müssen. Gerade weil die mit einer potentiellen Vaterschaft verbundenen Fragen in so ernster und gewissenhafter Weise angenommen und angegangen werden, wird die zunehmende Brüchigkeit einer herkömmlichen Männlichkeitskonstruktion besonders deutlich. Auch wenn die veränderten Vorstellungen von aktiver Vaterschaft noch nicht praktisch umgesetzt werden, so entfalten sie als gesellschaftliche Norm und Orientierungsfolie offensichtlich bereits wachsende eigenständige Kraft. Damit wird eine Entwicklung der Geschlechterverhältnisse sichtbar, die als spannungs- und teilweise konfliktreiche Gleichzeitigkeit verschiedener Geschlechternormen bzw. -zumutungen beschrieben werden kann: Wandel der Bedeutung von Vaterschaft im familialen Binnengefüge und zugleich weitgehende Persistenz in der Frage der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung.

#### **/VI. Fazit/**

Die Ergebnisse unserer Auswertungen des empirischen Materials und der vertieften Analyse der vorgestellten exemplarischen Fälle machen zunächst ganz allgemein deutlich: Die jeweiligen Vorstellungen und Praxen von Männlichkeit und Vaterschaft haben einen erheblichen Einfluss auf den Verlauf von Familiengründungsprozessen. Gleiches gilt für die Frage, ob und in welcher Weise ein »Kinderwunsch« vorhanden ist oder nicht. So hat sich gezeigt, dass spezifische Formen von Männlichkeit keineswegs automatisch mit bestimmten Vaterschaftsvorstellungen oder spezifischen Formen des »Kinderwunsches« einhergehen. Vielmehr ist der Zusammenhang von Männlichkeit, Vaterschaft und Familiengründungsprozessen charakterisiert durch eine komplexe Gleichzeitigkeit von Wandel und Persistenz, in der sich »neue« und »alte« normative Konzepte und Praxen von Männlichkeit und Vaterschaft auf vielfältige Weise kombinieren, beeinflussen und konterkarieren. Dies betrifft zugleich auch das Verhältnis von Männlichkeit und Generativität.

#### *//(1) Gleichzeitigkeit verschiedener hegemonialer Normen von Vaterschaft – Ernährer und-präsenter Vater//*

Über die vier hier diskutierten Fälle hinaus zeigt sich in unserem Material insgesamt, dass trotz der zum Teil erheblichen Unterschiede in den Männlichkeitskonstruktionen alle Interviewpartner explizit oder implizit auf Distanz zur Figur des abwesenden (Alleinernährer-)Vaters gehen, meist in ausdrücklicher Abgrenzung zum eigenen Vater. Dies ist interessanterweise selbst dann der Fall, wenn die eigene Arbeitsteilung einem tradierten Arrangement (weitgehend) entspricht. Der Unterschied zu einem mit tradierter hegemonialer Männlichkeit

verknüpften Bild von Vaterschaft besteht im Anspruch an eine intensivere Beziehung zu den eigenen Kindern sowie in einer grundsätzlich anderen emotionalen Zugewandtheit zur Familie. Dies entspricht dem mittlerweile vielzitierten Einstellungswandel bezogen auf Vaterschaft und verweist auf deutliche Veränderungen des Ideals eines »guten« Vaters. Auch wenn sich die konkreten Vorstellungen und Praxen neuer Vaterschaft zum Teil stark unterscheiden, wird das Ideal eines Vaters als präsentem Beziehungsgegenüber, der im Alltag seiner Kinder einen eigenständigen Platz einnimmt, in unserem Sample weitgehend geteilt.

Gleichzeitig besteht jedoch die normative Kraft des hegemonialen Allein- bzw. Haupternährermodells fort. Eine auf Berufsarbeit bezogene Lebensführung ist nicht nur gefordert, sondern in der Regel auch gewünscht. Noch immer ist sie wesentlicher Bestandteil hegemonialer Männlichkeitskonstruktionen. Beides zusammengenommen führt zu einem Spannungsfeld potentiell konfligierender Anforderungen an Vaterschaft: Anwesenheit und Präsenz als Beziehungspartner bei gleichzeitiger Verantwortlichkeit für das Familieneinkommen. Das derzeit hegemoniale Ideal von Vaterschaft ließe sich insofern als *emotional involvierter, präsenter Ernährer-Vater* umschreiben.

Die gestiegenen Ansprüche an Vaterschaft können sich nun ganz unterschiedlich auf eine mögliche Familiengründung auswirken: Einerseits kann das Modell des alleinigen Ernährers als normative Anforderung Grund für das Absehen von einer Familiengründung sein, weil es nicht (mehr) geteilt wird, aber auch keine Möglichkeit gesehen wird, ihm im Falle einer Vaterschaft zu entkommen. Andererseits kann »aktive« Vaterschaft als normativ gültiges Ideal sehr wohl anerkannt sein, aber einer Familiengründung dennoch entgegen stehen, weil es als unvereinbar mit der eigenen (erwerbs- und freizeitzentrierten) Lebensführung gesehen wird. Demgegenüber gibt es Konstellationen, in denen kein Widerspruch zwischen einer erwerbszentrierten Lebensweise als Familienernährer und dem Selbstbild als »aktiver« Vater besteht. In welchem Umfang dieses nach der Familiengründung auch praktisch gelebt wird, ist dabei zunächst offen. Allerdings kann der Wunsch, »aktive« Vaterschaft real in die Praxis umsetzen zu wollen, auch offensiv zur *Voraussetzung* von Familiengründung werden. Der Wille zur Übernahme fürsorglicher Tätigkeiten als Vater sowie ein verändertes Verhältnis zur Erwerbsarbeit sind dabei keineswegs lediglich Wunschvorstellungen oder nur Gleichheitsrhetorik ohne Anspruch auf Realisierung. Es gibt zunehmend gelingende Beispiele praktischer Umsetzung, in denen diese Ansprüche – wie im obigen Fall der »Doppelorientierung« – bereits im Vorfeld der Familiengründung und aus eigenen Motiven vorhanden sind.

Das heißt erstens: Männlichkeitskonstruktionen sind nicht bloß in der Vorstellung, sondern auch *faktisch* in der alltäglichen Praxis in Bewegung geraten. Und zweitens: Dieses neue

normative Verständnis von Vaterschaft wird zunehmend zu einem selbstverständlichen Bestandteil einer *neuen* Form hegemonialer Männlichkeit.

*//(2) Verlust von Ungebundenheit für Männer zentral beim Thema Familiengründung//*

Jenseits gewandelter Normen von Vaterschaft zeigt sich die hohe Bedeutung von Freiheit und Ungebundenheit im Zusammenhang mit der Frage nach Familiengründung. Im Hinblick auf die eigene alltägliche Lebensführung bedeutet Familie die Notwendigkeit zur Verantwortungsübernahme und Festlegung sowie die Einschränkung von frei verfügbarer eigener Zeit. Eine solche „Transformation freier Männlichkeit in gebundene Vaterschaft“ (Helfferich et al. 2005: 95) scheint sowohl für tradierte als auch für neue Formen von Männlichkeit mit Ängsten und Befürchtungen, teilweise auch mit Widerständen verbunden zu sein. Daran lässt sich erkennen, wie Männlichkeit bislang im Rahmen der (tradierten) bürgerlichen Geschlechterordnung konstitutiv mit Ungebundenheit, Autonomie und Eigenständigkeit verbunden ist.

Die Bedeutsamkeit des Themas »Verlust von Freiheit und Ungebundenheit« im Übergang zur Vaterschaft differiert allerdings danach, wie ausgeprägt dieser Prozess mit Ängsten, Unsicherheiten und Widerständen besetzt ist und mit welchen Formen der inneren und äußeren Bearbeitung er einhergeht. Dabei können die tradierte hegemoniale Männlichkeit bzw. neue Vorstellungen von Männlichkeit und Vaterschaft eine unterschiedliche Rolle spielen. Zum einen können die mit der Norm des Familienernährers einhergehenden Anforderungen – die Last der Verantwortung und der Zwang zu einer erfolgreichen beruflichen Karriere trotz immer unsicherer werdender Arbeitsverhältnisse – verunsichernd wirken. Dies kann mit einem Gefühl unangemessener Einschränkung der eigenen Freiheit zusammengehen und so zu einem Hindernis für Vaterschaft werden. Zum anderen können neue Anforderungen und Wünsche nach einer aktiven präsenten Vaterschaft – verbunden mit einem tradierten Ernährer- und Karrieremodell – ebenfalls die Angst hervorrufen, die eigene Ungebundenheit zu verlieren und über kaum mehr eigene Zeit zu verfügen. Das kann zur grundsätzlichen Entscheidung gegen eine Familiengründung führen. Im Falle einer Familiengründung wiederum kann es erhebliche (An-)Spannungen zur Folge haben, Beruf, Familie und Freizeit zu vereinbaren. In der konkreten Umsetzung bedeutet dies ständige Zeitknappheit und das Gefühl der (An-)Gebundenheit im Alltag.

*//(3.) Kinderwunsch und Wunsch nach Familie – Eine notwendige Unterscheidung//*

Wie unser empirisches Material zeigt, kommt neben Vorstellungen und Praxen von Männlichkeit und Vaterschaft auch dem »Kinderwunsch« eine bedeutsame Rolle im Prozess der



Familiengründung zu. Dabei gilt es, zwischen einem eigenständigen Kinderwunsch auf der einen und dem Wunsch nach einer Familie auf der anderen Seite zu unterscheiden. So hat ein Teil der Männer zwar keinen eigenständigen Kinderwunsch, will aber sehr wohl eine Familie. Dieser Wunsch ist jedoch zumeist selbstverständlicher Bestandteil einer Normalbiografie »erwachsener Männlichkeit«. Ausschlaggebend für das Zustandekommen von Familie ist in diesem Fall die richtige Partnerin – ohne diese »droht« dauerhafte Kinderlosigkeit. Was in der Literatur bislang unter »männlichem Kinderwunsch« subsummiert wurde, kann also faktisch Unterschiedliches meinen: Für manche Männer ist damit im wörtlichen Sinne der Wunsch nach einem Kind und einer eigenen Beziehung zu diesem gemeint, der – wie in unserem zweiten Fall – eigenständig und unabhängig vor einer konkreten Paarbeziehung vorhanden ist. Für andere Männer ist eher die »Lebensform Familie« gemeint, die Frau und Kinder notwendig beinhaltet, aber stärker auf den »normalen« erwachsenen Status des Familienvaters zielt und weniger auf das Kind als unmittelbares Beziehungsgegenüber. Bemerkenswert erscheint, dass selbst in diese Familienwünsche veränderte Vorstellungen von neuer Vaterschaft eingelagert sind. Dies zeigt einmal mehr, wie aktive Vaterschaft zunehmend zum Bestandteil einer *neuen* hegemonialen Norm wird. Der Wunsch nach Familie hat allerdings nicht unbedingt zur Folge, dass aktive Vaterschaft auch in der Praxis gelebt wird. Möglicherweise ist dies gerade im »Fehlen« eines intrinsischen *Kinderwunsches* begründet.

*//(4) Je ausdrücklicher der eigene »Kinderwunsch« desto unkomplizierter die Familiengründung//*

Je ausdrücklicher auf Seiten des Mannes ein »Kinderwunsch« existiert, desto unkomplizierter stellt sich die Positionierung zu einer eigenen potentiellen Vaterschaft dar – unabhängig davon, ob dies mit tradierten oder neuen Formen von Männlichkeit verbunden ist. Allerdings bedeutet ein vorhandener »Kinderwunsch« keineswegs, dass es automatisch zu einer Familiengründung kommt. Über den »Kinderwunsch« hinaus ist das Zustandekommen von Vaterschaft stets von einer Reihe weiterer Faktoren abhängig. Dennoch ist es in unseren Interviews insgesamt auffällig, wie viel einfacher die Familiengründungsprozesse überall dort verlaufen, wo ein »Kinderwunsch« des Mannes entweder als originärer eigener Wunsch oder als starke Normalitätsvorstellung im Sinne eines Familienwunsches vorhanden ist. In den Fällen, in denen beides nicht zutrifft, verlaufen die Familiengründungsprozesse hingegen schwieriger und konfliktreicher.

Das Vorhandensein eines »Kinderwunsches« hat offensichtlich einen wesentlichen Einfluss darauf, wie mit den Ängsten und Unsicherheiten umgegangen wird, die mit Familiengrün-

dungprozessen verbunden sind oder sein können. Hier gälte es in weiteren Forschungsarbeiten dezidierter zu fragen, inwiefern klare und konstante Kinderwünsche stärker mit Vorstellungen von einem Zugewinn und einer Bereicherung des eigenen Lebens durch ein Kind verbunden sind, als mit der Angst vor Verlust an eigener Zeit und Ungebundenheit oder vor der Last der Verantwortung. Darüber hinaus wäre genauer zu klären, inwieweit ein vorhandener »Kinderwunsch« die *Integration* von Vaterschaft in Vorstellungen und Praxen von Männlichkeit erleichtert, und zwar sowohl im Rahmen tradiertter als auch veränderter Männlichkeitskonstruktionen. Denkbar wäre, dass in diesen Fällen eine Integration im eigentlichen Sinne gar nicht nötig ist, weil Konstruktionen von Männlichkeit hier Vaterschaft (potentiell) *immer schon* mit beinhalten. Dies führt uns abschließend zu der bisher kaum bearbeiteten Frage, in welchem Verhältnis der »Kinderwunsch« zu Männlichkeit steht, oder genauer, wie das Verhältnis zwischen Männlichkeit und Generativität im hegemonialen bürgerlichen Konzept von Männlichkeit bislang aussieht.

//(5.) *Generativität als Thema tradiertter hegemonialer Männlichkeitskonstruktionen – Hinweise auf aktuelle Umbrüche//*

Den Begriff der Generativität fassen wir weit und verstehen darunter einerseits die eigene Fruchtbarkeit und das damit verbundene Potential, Kinder in die Welt zu setzen. Daran schließen sich Fragen nach dem Umgang mit Sexualität und nach Verhütungspraxen an. Andererseits meinen wir damit den intergenerationalen Zusammenhang, in dem ein Mensch steht – zunächst selbst als Kind, später als potentielles Elternteil – und die damit verbundenen Vorstellungen und Praxen von Beziehung, Fürsorge und Verantwortung (vgl. auch Scholz 2009b: 6ff.). Im Rahmen der bürgerlichen Geschlechterordnung ist Generativität in diesem Sinne primär weiblich konnotiert. Für Männer und Männlichkeit gilt dies offenbar nicht in gleicher Weise. Von ihnen wird vielmehr erwartet, sich als Ernährer einer Familie zu bewähren. Normativ gehört also eine ausgeprägte berufliche Orientierung und »Familie haben« zum Bild eines Mannes als Vater; dies beinhaltet jedoch nicht notwendig ein eigenständiges Bedürfnis nach Kindern. »Kinder haben« zu wollen erscheint insofern nicht konstitutiv für tradierte hegemoniale Männlichkeit.

Innerhalb dieser Männlichkeitskonstruktion treten spezifisch »männliche« Bezüge zu Kindern zumeist nur in *vermittelter* Form auf: primär als ein Wunsch nach Familie, der Teil einer Normalitätsvorstellung von erwachsener Männlichkeit ist und damit notwendigerweise auch Kinder umfasst. Vorstellungen von der Beziehung zu diesen Kindern und der eigenen Position im familialen Binnengefüge sind demgegenüber vergleichsweise unkonkret, u.a.

deswegen, weil dieser Raum (bislang) bereits durch Vorstellungen und Praxen von Mutterschaft besetzt und ausgefüllt ist. Nicht zuletzt erfolgt auch die Auseinandersetzung mit der eigenen Generativität häufig vermittelt über eine Frau – beispielsweise über eine Partnerin mit eigenständigem Kinderwunsch. Zumindest im Rahmen tradierter hegemonialer Männlichkeitskonstruktionen ist Generativität somit ein Thema, das an Männer eher herangetragen wird, als dass es für sie per se ein eigenes Thema wäre bzw. sie es sich zu eigen machen würden.

In unserem Material finden wir jedoch Hinweise auf neue Zusammenhänge zwischen Männlichkeit und Generativität im Kontext von Familiengründung. Danach gehen zunehmend veränderte Vorstellungen und Praxen von Männlichkeit, insbesondere gewandelte normative Ansprüche an »gute« Vaterschaft mit einer veränderten Form des Umgangs mit Generativität einher. Diese ist geprägt durch einen größeren Grad an Bewusstheit und Unmittelbarkeit. Generativität, so könnte pointiert gesagt werden, wird im Zuge der Verschiebung normativer Anforderungen innerhalb hegemonialer Männlichkeits- und Vaterschaftskonstruktionen verstärkt zu einem *eigenen* statt einem vermittelten Themenfeld für Männer. Dies gilt zumindest für solche Fälle, in denen neue Vorstellungen und Praxen von Männlichkeit (bzw. Vaterschaft) normativ für richtig befunden oder entsprechend gelebt werden. Aber auch darüber hinaus lassen die skizzierten – wenngleich auch widersprüchlichen – Veränderungsprozesse von Männlichkeit vermuten, dass Generativität für Männer den Status eines lediglich *vermittelten* Bereichs mehr und mehr verliert.

Wie allerdings der »neue« Umgang mit der eigenen Generativität konkret aussieht, ist damit noch nicht ausgemacht. Mehr Bewusstheit und Unmittelbarkeit muss keineswegs zu Eindeutigkeit führen. Dies zeigen auch unsere empirischen Beispiele. Vielmehr gibt es – wie oben bereits dargestellt – eine Spannbreite, die zwischen aktiver Vaterschaft als *Voraussetzung* für Familiengründung (bei gleichzeitig eigenständigem Kinderwunsch) und aktiver Vaterschaft als *uneinlösbar erscheinendem Anspruch* (bei letztlich nicht vorhandenem eigenständigem Kinderwunsch) liegt. Eine veränderte Bedeutung von Generativität für Männlichkeit muss also nicht zwangsläufig in einen expliziten eigenen Kinderwunsch münden, sondern kann im Gegenteil auch zu einer bewussten und eigensinnigen Entscheidung gegen Kinder (bis hin zu einer Unterbindung) führen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Trotz erhöhter Bedeutung von aktiver Vaterschaft haben wir es insgesamt mit einer komplexen und spannungsreichen Gemengelage von alten und neuen Normen von Männlichkeit und Vaterschaft, von Wandel und Persistenz zu tun. Männ-

lichkeit steht in einem Spannungsverhältnis zwischen alter Berufsorientierung, Autonomie und dem neuen Ideal aktiver präsenter Vaterschaft. Deutlich wird jedoch zugleich: Männlichkeit ist gerade bezogen auf Vaterschaft grundlegend in Bewegung geraten. Es ist zu vermuten, dass sich derzeit eine neue hegemoniale Männlichkeit herauszubilden beginnt, die durch Vorstellungen und Praxen veränderter Vaterschaft und einen veränderten Umgang mit der eigenen Generativität gekennzeichnet ist. Wenn dem so ist, dürfte dies folgenreiche Auswirkungen auf das Modell des Familienernährers und der Berufszentriertheit von Männern haben. Möglicherweise könnte dies im Weiteren jedoch eine zunehmende Polarisierung bedeuten: Soweit Generativität tatsächlich stärker zu einem eigenen und bewusst zu gestaltendem Thema (auch) für Männer wird, könnte dies in der Konsequenz nicht nur zu einem Anstieg bewusster eigener Kinderwünsche von Männern führen, sondern ebenso zu einer Zunahme bewusst gewählter Kinderlosigkeit. Eine neue Form hegemonialer Männlichkeit könnte somit mittelfristig ein wichtiger Schritt zur Veränderung der tradierten bürgerlichen Geschlechterordnung sein, darüber hinaus aber eine zunehmende Spaltung der Gesellschaft in Männer (bzw. Menschen) mit und solche ohne Kinder befördern. Allerdings würde dies auch verstärkt die Möglichkeit eröffnen, Fürsorge (für Kinder) bzw. die Gebundenheit durch Sorge für andere ihrer geschlechtlichen – nämlich weiblichen – Konnotation zu entkleiden und nicht als geschlechter- sondern als gesellschaftspolitisch notwendiges Thema gesellschaftlicher Reproduktion auf die Agenda zu setzen.

#### **/VI. Literatur/**

Bereswill, M.; Scheiwe, K. & Wolde, A. (2006): Einleitung, in: dies. (Hg.): Vaterschaft im Wandel. Multidisziplinäre Analysen und Perspektiven aus geschlechtertheoretischer Sicht, Weinheim und München (Juventa-Verlag), S. 7-18.

Bohnsack, R. (2001): Dokumentarische Methode. Theorie und Praxis wissenssoziologischer Interpretation, in: Hug, T. (Hg.): Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Band 3: Einführung in die Methodologie der Sozial- und Kulturwissenschaften, Baltmannsweiler (Schneider Verlag Hohengehren), S. 326-345.

Bourdieu, P. (2005): Die männliche Herrschaft, Frankfurt am Main (Suhrkamp Verlag).

Bürgisser, M.; Baumgarten, D. (2006): Elternpaare mit egalitärer Rollenteilung. Die Langzeitperspektive und die Sicht der Kinder. Ein Projekt im Rahmen des NFP 52 Kindheit, Jugend und Generationsbeziehungen im sozialen Wandel. In: FamPra Die Praxis des Familienrechts 2/2006, Bern (Stämpfli Verlag AG), S. 318-334.

- Connell, R. (1999): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Opladen (VS Verlag für Sozialwissenschaften).
- Drinck, B. (2005): *Vatertheorien. Geschichte und Perspektive*, Opladen (Verlag Barbara Budrich).
- Eckhard, J.; Klein, T. (2006): *Männer, Kinderwunsch und generatives Verhalten. Eine Auswertung des Familiensurvey zu Geschlechtsunterschieden in der Motivation zu Elternschaft*, Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften).
- Gille, M. (2009): Familien- und Lebensmodelle junger Männer, in: Jurczyk, K. & Lange, A. (Hg.): *Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen!*, Gütersloh (Bertelsmann Stiftung), S. 97-120.
- Hausen, K. (1976): Die Polarisierung der Geschlechtscharaktere – eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben; in: Conze, W. (Hg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, Stuttgart (Klett Verlag), S. 363-393.
- Helfferich, C.; Klindworth, H. & Wunderlich, H. (2004): *Männerleben. Studie zu Lebensläufen und Familienplanung – Basisbericht*, herausgegeben durch die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln.
- Helfferich, C.; Klindworth, H. & Kruse, J. (2005): *Männerleben. Studie zu Lebensläufen und Familienplanung – Vertiefungsbericht*, herausgegeben durch die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln.
- Helfferich, C.; Kruse, J. (2006): Familienplanungskonzepte von Männern im Geschlechterfokus, in: Penkwitt, M. (Hg.): *Elternschaft. Freiburger FrauenStudien Band 18*. Freiburg (joseph fritz verlag). S. 121-144.
- Jurczyk, K.; Lange, A. (Hg.) (2009): *Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen!*, Gütersloh (Bertelsmann Stiftung).
- Kassner, K. (2008): Männlichkeitskonstruktionen von »neuen Vätern«, in: Baur, N.; Luedtke, J. (Hg.): *Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland*, Opladen & Farmington Hills (Verlag Barbara Budrich), S. 141-163.
- Knijn, T.; Ostner, I. & Schmitt, C. (2007): Männer und (ihre) Kinder. Einstellungen zu Elternschaft im Ländervergleich, in: Lettke, F.; Lange, A. (Hg.): *Generationen und Familien. Analysen – Konzepte – gesellschaftliche Spannungsfelder*, Frankfurt am Main (Suhrkamp Verlag), S. 189-222.

- Lucius-Hoene, G.; Deppermann, A. (2004): Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews, 2. Aufl., Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften).
- Maihofer, A. (1995): Geschlecht als Existenzweise. Macht, Moral, Recht und Geschlechterdifferenz, Frankfurt (Ulrike Helmer Verlag).
- Maihofer, A.; Böhnisch, T. & Wolf, A. (2001): Wandel der Familie. Arbeitspapier 48, hrsg. von der Hans Böckler Stiftung, Düsseldorf.
- Maihofer, A. (2004): Was wandelt sich im aktuellen Wandel der Familie? In: Beerhorst, J.; Demirovic, A.; Guggenmos, M. (Hg.): Kritische Theorie im gesellschaftlichen Strukturwandel, Frankfurt am Main (Suhrkamp Verlag), S. 384-408.
- Maihofer, A. (2007): Gender in Motion: Gesellschaftliche Transformationsprozesse – Umbrüche in den Geschlechterverhältnissen? Eine Problemskizze, in: Grisard, D.; Häberlein, J.; Kaiser, A. & Saxer, S. (Hg.): Gender in Motion. Die Konstruktion von Geschlecht in Raum und Erzählung, Frankfurt am Main/New York (Campus Verlag), S. 281-315.
- Marten, C.; Ostner, I. (2009): Individualisierte Familiengründung? Männliche Entscheidungen für Kinder im Paarkontext, in: Jurczyk, K.; Lange, A. (Hg.): Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen!, Gütersloh (Bertelsmann Stiftung), S. 141-172.
- Matzner, M. (2007): Männer als Väter – ein vernachlässigtes Thema soziologischer Männerforschung, in: Bereswill, M.; Meuser, M. & Scholz, S. (Hg.): Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit, Münster (Verlag Westfälisches Dampfboot), S. 223-240.
- Meuser, M. (2007): Herausforderungen. Männlichkeit im Wandel der Geschlechterverhältnisse, Köln (Rüdiger Köppe Verlag).
- Meuser, M. (2009): Vaterschaft und Männlichkeit. (Neue) Väterlichkeit in geschlechtersoziologischer Perspektive, in: Jurczyk, K.; Lange, A. (Hg.): Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen!, Gütersloh (Bertelsmann Stiftung), S. 79-93.
- Meuser, M.; Scholz, S. (2005): Hegemoniale Männlichkeit. Versuch einer Begriffsklärung aus soziologischer Perspektive, in: Dinges, M. (Hg.): Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute, Frankfurt am Main/New York (Campus Verlag), S. 211-228.
- Mühling, T.; Rost, H. (Hg.) (2007): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung, Opladen & Farmington Hills (Verlag Barbara Budrich).
- Nohl, A-M. (2006): Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis, Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften).

- Rost, H. (2007): Der Kinderwunsch von Männern und ihr Alter beim Übergang zur Vaterschaft, in: Mühling, T.; Rost, H. (Hg.): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung, Opladen & Farmington Hills (Verlag Barbara Budrich), S. 77-96.
- Schlottner, I. (2002): Der Kinderwunsch von Männern – Bewusstes und Nicht-Bewusstes, in: Walter, H. (Hg.): Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie, Gießen (Psychosozial-Verlag), S. 235-255.
- Schmitt, C. (2005): Kinderlosigkeit bei Männern – Geschlechtsspezifische Determinanten ausbleibender Elternschaft, in: Tölke, A.; Hank, K. (Hg.): Männer – das »vernachlässigte« Geschlecht in der Familienforschung. Zeitschrift für Familienforschung Sonderheft 4, Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften), S. 18-43.
- Schmitt, C.; Winkelmann, U. (2005): Wer bleibt kinderlos? Was sozialstrukturelle Daten über Kinderlosigkeit bei Frauen und Männern verraten, in: Feministische Studien Nr. 1/2005, Stuttgart (Lucius & Lucius Verlag) S. 9-23.
- Scholz, S. (2009a): Männer und Männlichkeiten im Spannungsfeld zwischen Erwerbs- und Familienarbeit, in: Aulenbacher, B.; Wetterer, A. (Hg.): Arbeit. Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung, Münster (Verlag Westfälisches Dampfboot), S. 82-99.
- Scholz, S. (2009b): Generativität und männliche Identität. Vortrag gehalten im Rahmen des Workshops „Wandel und Persistenz männlicher Identitätskonstruktionen“ auf dem Kongress der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie am 8. September 2009 in Genf
- Schorn, A. (2003): Männer im Übergang zur Vaterschaft. Das Entstehen der Beziehung zum Kind, Gießen (Psychosozial-Verlag).
- Schütze, Y. (1991): Die gute Mutter. Zur Geschichte des normativen Musters »Mutterliebe«, 2. Aufl., Bielefeld (Kleine Verlag).
- Thomson, E.; Hoem, J. M. (1998): Couple Childbearing Plans and Birth in Sweden. in: Demography, Jg. 35, H. 3, S. 315–322.
- Tölke, A.; Hank, K. (Hg.) (2005): Männer – das »vernachlässigte« Geschlecht in der Familienforschung. Zeitschrift für Familienforschung Sonderheft 4, Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften).
- Ullrich, C. G. (1999): Deutungsmusteranalyse und diskursives Interview, in: Zeitschrift für Soziologie, 28. Jg., Heft 6, Stuttgart (Lucius & Lucius Verlag), S. 429-447.
- Vinken, B. (2001): Die deutsche Mutter. Der lange Schatten eines Mythos, München (Piper Verlag).
- Volz, R.; Zulehner, P. M. (2009): Männer in Bewegung. Zehn Jahre Männerentwicklung in Deutschland, Baden Baden (Nomos Verlag).

Von der Lippe, H. (2005): Dimensionen und Determinanten des Kinderwunsches von Männern in Ostdeutschland in den 1990er Jahren, Tölke, A.; Hank, K. (Hg.): Männer – das »vernachlässigte« Geschlecht in der Familienforschung. Zeitschrift für Familienforschung Sonderheft 4, Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften), S. 44-70.

Walter, H. (Hg.) (2002): Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie, Gießen (Psychosozial-Verlag).

Wehner, N.; Maihofer, A.; Kassner, K. & Baumgarten, D. (2010): Männlichkeit und Familiengründung zwischen Persistenz und Wandel, in: FamPra. Die Praxis des Familienrechts 2/2010, S.295-314, Bern (Stämpfli Verlag AG).

Wippermann, C.; Calmbach, M. & Wippermann, K. (2009): Männer – Rolle vorwärts, Rolle rückwärts. Identitäten und Verhalten von traditionellen, modernen und postmodernen Männern, Opladen & Farmington Hills (Verlag Barbara Budrich).

Witzel, A. (1989): Das problemzentrierte Interview, in: Jüttemann, G. (Hg.): Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder, 2. Aufl., Heidelberg (Asanger Roland Verlag), S. 227-255.

Zerle, C.; Krok, I. (2009): Null Bock auf Familie!? Schwierige Wege junger Männer in die Vaterschaft, in: Jurczyk, K.; Lange, A. (Hg.): Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen!, Gütersloh (Bertelsmann Stiftung), S. 121-140.